

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 26 (2019)
Heft: 2: Pop : der Sound der Zeitgeschichte = Pop : la bande-son de l'histoire contemporaine

Buchbesprechung: Allgemeine Buchbesprechungen = Comptes rendus généraux

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Buchbesprechungen

Comptes rendus généraux

Pietro Nosetti

Le secteur bancaire tessinois

Origines, crises et transformations (1861–1939)

Alphil/Presses universitaires suisses, Neuchâtel 2018,
576 p., Fr. 39.–

Wenn von der Geschichte des Finanzplatzes Schweiz die Rede ist, stehen in der Regel die Städte Basel, Genf und Zürich im Zentrum. Die Südschweiz kommt hingegen kaum vor. Diese Leerstelle hat Pietro Nosetti veranlasst, eine Dissertation über die Entstehung und den Aufstieg des Tessiner Finanzplatzes zu schreiben. Das Ergebnis seiner Forschung ist beeindruckend. Seine Studie behandelt nicht nur die wichtigsten bankenhistorischen Ereignisse und Entwicklungen, sondern entwirrt auch die vielfältigen Beziehungen zwischen Finanz-, Politik- und Sozialgeschichte. Nosettis Dissertation wird zweifellos bald zu einem Standardwerk der Schweizer Bankengeschichte und der Tessiner Wirtschaftsgeschichte werden.

Natürlich ist Nosetti nicht der erste oder einzige Historiker, der sich mit dem Thema befasst hat. Die Arbeiten von Enrico Berbeni über Banken im italienisch-schweizerischen Grenzgebiet im 19. und 20. Jahrhundert, von Sergio Bello und Michele Dunghi über die Tessiner Bankenkrise von 1913/14 und von Fabrizio Viscontini über die Geschichte von Politik und Wirtschaft im Kanton Tessin von 1873 bis 1953 haben wichtige Aspekte der Finanzplatzgeschichte abgedeckt. Auch die Dissertationen von Dario Gerardi und Martin Kuder über die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der

Schweiz und Italien von 1923 bis 1950 beziehungsweise von 1945 bis 1970 enthalten zahlreiche Angaben zum Tessiner Finanzplatz. Was bisher jedoch gefehlt hat, ist eine Gesamtdarstellung, welche die Tessiner Entwicklung sowohl im schweizerischen wie im internationalen Kontext verortet und mit Fragestellungen der neueren finanzhistorischen Literatur verbindet.

Das Buch hat drei Teile. Der erste Teil befasst sich mit der Entstehung des Tessiner Bankensektors im Zeitraum zwischen 1861 und 1913. Nosetti arbeitet schön heraus, warum die Gründungen spät erfolgten und das Geschäftsvolumen lange Zeit unterdurchschnittlich blieb. Dazu analysiert er zunächst die Treiber hinter der Bankenexpansion in den grossen Schweizer Wirtschaftszentren und identifiziert aus dieser Perspektive die Faktoren, die einer schnellen Expansion der Tessiner Banken im Wege standen. Im Zentrum der Argumentation steht die ökonomische Struktur der Südschweiz. Es fand kaum vor 1914 eine nennenswerte Industrialisierung statt, und der Agrarsektor war wegen des schwierigen Geländes wenig produktiv. Einzig beim Bau der Transportwege, bei staatlichen Projekten und der Entwicklung des Tourismus, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufblühte, vermochten die Tessiner Banken Geld zu verdienen, aber diese Geschäfte waren im nationalen Vergleich eher bescheiden. Die wirtschaftliche Schwäche des Kantons liess sich auch nicht durch Finanzbeziehungen mit anderen Teilen der Schweiz, Italien und den USA, von wo aus viele Tessiner Emigranten ihre Geldsendungen in den

Heimatkanton schickten, kompensieren. Wie alle anderen Alpenkantone litt das Tessin in jener Zeit an seiner peripheren wirtschaftlichen Lage.

Der zweite Teil untersucht die Finanzkrisen zwischen 1861 und dem Ersten Weltkrieg, mit besonderem Fokus auf den Skandal rund um die Banca Cantonale Ticinese (BCT, nicht zu verwechseln mit der 1914 gegründeten Kantonalbank) im Jahr 1890, die Folgen der globalen Finanzkrise von 1907 und die erste schweizerische Bankenkrise von 1913/14. Die BCT war 1858 mit einer Staatsbeteiligung von 20 Prozent gegründet worden und fungierte lange Zeit als einzige Bank im Kanton, welche die ganze Palette von Finanzdienstleistungen anbot. Aufgrund von illegalen Fehlspekulationen eines kantonalen Finanzbeamten, der dafür das staatliche Konto bei der BCT benutzte, geriet die Bank 1890 in Schieflage, was einen grossen Abschreiber und eine Kapitalerhöhung nach sich zog. Die Finanzkrise von 1907 traf vor allem die Banca Agricola Commerciale, die, um einen Konkurs abzuwenden, vom Credito Ticinese übernommen wurde. Daneben waren aber nicht weniger als fünf andere Banken wegen Ertragsseinbussen gezwungen, ihr Kapital zu erhöhen. Noch schlimmer war die Krise von 1913/14. Drei Tessiner Banken, die zusammen rund die Hälfte der Bilanzsumme des gesamten Tessiner Bankensektors hielten, gingen in Konkurs: die BCT, der Credito Ticinese und die Banca Popolare Ticinese. Aktionäre, Gläubiger und Sparer erlitten hohe Einbussen. Eine allgemeine Panik konnte nur dank einer umfangreichen Rettungsaktion verhindert werden. Als Auffanggesellschaft wurde eine neue Bank (Banca del Ticino) gegründet, an der sich alle Schweizer Grossbanken, die Berner und die Basler Kantonalbank, drei Tessiner Banken und der Kanton Tessin beteiligten. Aus dieser Bank entstand

wenig später die heute noch existierende Kantonalbank (Banca dello Stato del Cantone Ticino), die sich zu hundert Prozent im Besitz des Kantons befindet. Auch juristisch hatte die Krise weitreichende Folgen: Mehrere Exponenten, darunter Politiker, wurden angeklagt und verurteilt.

Im dritten Teil analysiert Nosetti die Transformation des Tessiner Finanzplatzes von 1914 bis 1939, die sich in dreierlei Hinsicht zeigte. Erstens wurde die Kantonalbank in dieser Periode die mit Abstand grösste Bank des Kantons. 1939 hielt sie fünfzig Prozent der Bilanzsumme aller Tessiner Banken. Dadurch fand eine Teilverstaatlichung des Kreditwesens statt, was zur Stabilisierung des Finanzplatzes beitrug. Zweitens fand eine Verstärkung der nationalen Verflechtung des Finanzplatzes statt, indem die Schweizer Grossbanken Filialen südlich des Gotthards gründeten und die Tessiner Banken vermehrt Geschäfte im schweizerischen Binnenmarkt tätigten. Drittens entwickelte sich das Tessin im Zuge des Ersten Weltkriegs zu einer internationalen Finanzdrehscheibe, insbesondere für Fluchtgelder aus Italien. Zur Internationalisierung trug die Gründung von Tochtergesellschaften durch italienische Banken bei. In dieser Hinsicht vollzog das Tessin denselben Prozess, den wir in den grossen Schweizer Finanzzentren beobachten. Die Schweiz wird dank dem Zustrom von ausländischen Kapitalien zu einem wichtigen europäischen Finanzplatz.

Wie im ersten Teil analysiert Nosetti nicht nur die finanzhistorischen Entwicklungen, sondern berücksichtigt auch die konjunkturellen Schwankungen, den Strukturwandel der Tessiner Wirtschaft und die sozialgeschichtlichen Veränderungen innerhalb der Elite. Es entsteht so ein Bild, das einen umfassenden Einblick in die Tessiner Wirtschaftsgeschichte gewährt. Der einzige Wermutstropfen

ist, dass der dritte Teil nur wenig Details zu den transferierten Vermögen enthält. Man hätte gerne genauer gewusst, welche italienischen Familien ihr Geld im Tessin deponierten und warum der faschistische Staat sie gewähren liess. Der Grund für die schwache empirische Basis ist jedoch nicht auf einen fehlenden Willen des Autors zurückzuführen. Nosetti hat sich durchaus bemüht, Tessiner Bankarchive auszuwerten, sofern vorhanden und zugänglich, nämlich die Bestände der Tessiner Bankiervereinigung, der Schweizerischen Bankiervereinigung, der Banca della Svizzera Italiana (BSI), des Banco dello Stato del Cantone Ticino (BSCT) und der Banca del Ticino. Er hat zudem das Archiv für italienische Unternehmensgeschichte in Mailand und das Archiv Società Finanziaria Italiana (Sofindit) durchforstet. Die fehlenden Daten haben vielmehr damit zu tun, dass die Bankarchive für solche Fragestellungen nicht offen sind. Möglicherweise würde es sich lohnen, in einem nächsten Schritt in den italienischen Staatsarchiven weiter zu forschen. Gerardi hat dies schon für seine Dissertation ein Stück weit getan. Vielleicht findet man noch mehr, wenn man die Suche ausweitet.

Tobias Straumann (Zürich)

Thomas Ruoss

Zahlen, Zählen und Erzählen in der Bildungspolitik

Lokale Statistik, politische Praxis und die Entwicklung städtischer Schulen zwischen 1890 und 1930

Chronos, Zurich 2018, 240 p., Fr. 44.–

Les statistiques sont un reflet des réalités économiques et sociales des sociétés et occupent une place essentielle dans les débats politiques contemporains. Depuis la fin des années 1970, des historien·ne·s

et des sociologues – dans le monde francophone, Alain Desrosières en est la figure la plus emblématique – plaident pour un élargissement des recherches sur leur histoire et leur construction. Ils et elles ont montré que ce que ces chiffres peuvent dire sur le monde qui nous entoure ne se limite pas aux seuls résultats publiés: les nombreuses décisions qui se cachent derrière ces derniers (que compte-t-on? comment? dans quel but?), nous apprennent au moins autant sur les producteurs et les productrices des enquêtes, que sur les objets investigués. Les travaux de Thomas Ruoss, chercheur en sciences de l'éducation à l'Université de Zurich, s'inscrivent dans le prolongement de cette démarche. Sa thèse, publiée chez Chronos en 2018 sous le titre «Zahlen, Zählen, Erzählen. Lokale Statistik, politische Praxis und die Entwicklung städtischer Schulen zwischen 1890 und 1930» [Je le traduirais librement ainsi: «Compter et raconter. Statistique locale, pratique politique et développement des écoles en ville entre 1890 et 1930»], se penche sur l'histoire des statistiques des écoles au tournant du siècle en Suisse. L'auteur montre comment ces statistiques occupent une place majeure au sein du débat politique et y sont utilisées comme base de décision et de planification. Il démontre également leur dimension «performative»: le seul fait d'être produites, a des effets tant sur les enquêté·e·s (les élèves; les enseignant·e·s) que sur les enquêteurs et les enquêtrices (les autorités; les enseignant·e·s). Considérant que l'historiographie a principalement abordé l'histoire des statistiques à la fin du XIX^e siècle à travers la question de leur centralisation (13), l'auteur propose une approche nouvelle pour la Suisse: une analyse de la production et de l'utilisation de statistiques par les institutions de niveau local. Pour cela, l'auteur s'appuie sur le dépouillement

d'archives de l'administration scolaire de quelques villes (principalement Zurich, Winterthour et Saint-Gall), ainsi que sur leurs publications et leurs rapports annuels. Divers autres matériaux sont ponctuellement mobilisés, tels que les publications des syndicats d'enseignant·e·s. À mi-chemin entre l'histoire des statistiques et l'histoire des écoles en Suisse, Thomas Ruoss emmène le lecteur et la lectrice sur les traces des statistiques concernant les écoles primaires dans plusieurs contextes thématiques: centralisation des systèmes scolaires vers 1890, débat autour de la scolarisation des minorités et travaux des organisations de bienfaisance sur le travail des enfants au tournant du siècle, ainsi que questions de politique salariale après la Première Guerre mondiale.

La première partie de l'ouvrage se situe dans le contexte de fusion des communes autour de Zurich, Winterthour et Saint-Gall vers 1890. De nombreuses enquêtes sont alors mandatées par les autorités pour concevoir et mettre en place les réformes scolaires nécessaires dans ce cadre. Dans ce chapitre, l'auteur montre les liens qui se tissent entre les communes qui s'observent de manière intensive grâce à l'outil statistique (88).

Une deuxième partie aborde la présence des travailleurs et des travailleuses migrant·e·s en Suisse, notamment dans le contexte tendu des «Italienerkrawalle» de l'été 1896 (96). La question de la scolarisation des enfants italiens dans les écoles publiques est ici restituée à cheval entre des arguments d'ordre socioéconomique (la non-scolarisation des enfants italiens est décrite comme une concurrence injuste envers les enfants suisses sur le marché du travail) ou pédagogique (les enfants italiens doivent être scolarisés dans des classes à part parce qu'ils sont perçus comme turbulents). L'école et ses statistiques sont ici un outil politique, tant

pour les questions migratoires que pour des questions sociales et liées au monde du travail.

Les questionnaires produits reflètent les conceptions des autorités sur les immigré·e·s italien·ne·s et leur idée de l'«altérité». La différence de ces enfants est ainsi saisie statistiquement tantôt par le biais de leur langue étrangère, tantôt par celle de la religion (les Italiens catholiques dans des cantons à majorité protestante), tantôt par des traits essentialistes liés au climat raciste de l'époque; Ruoss évoque le rapport d'un maître d'école sur les «propriétés ethniques des enfants italiens» (119).

Or, les enquêtes se trouvent dans une dynamique de détermination réciproque avec le monde social: si elles sont influencées par ce dernier qui les construit, elles l'influencent en retour. Par exemple, l'auteur montre le rôle performatif des statistiques à l'aide d'un questionnaire qui aurait été utilisé avant tout pour éveiller la sensibilité des enseignant·e·s à l'égard de la confession de leurs élèves plutôt que pour réellement noter le nombre d'élèves catholiques (160). Dans une même idée, Ruoss suppose que la suppression de la catégorie de genre dans les questionnaires a entraîné la disparition des fillettes des débats sur la scolarisation des enfants italiens (110).

Le dernier chapitre, consacré à la production paraétatique de statistiques, aborde dans un premier temps le travail des enfants. Au tournant du siècle, des organisations caritatives, dont la Société suisse d'utilité publique, se servent de l'outil statistique pour alerter sur les conditions de travail en usine et sur le travail des enfants. D'un côté, ces organisations conduisent leurs propres enquêtes; de l'autre, elles militent pour la mise en place de statistiques publiques sur ces questions. Selon l'auteur, ces organisations soutiennent l'officialisation

de ces enquêtes dans le but d'améliorer la visibilité et d'augmenter la légitimité de ces statistiques (189). La deuxième partie du chapitre est consacrée aux associations d'enseignant·e·s. Celles-ci produisent, au fil des années, diverses enquêtes sur les salaires et les traitements de leurs membres. Parfois extrêmement précises, ces statistiques vont être utilisées comme référence lors de réformes des échelles salariales, notamment dans le contexte du renchérissement autour de la Première Guerre mondiale (198). Ce chapitre montre entre autres, la pluralité des liens qu'entretiennent les organisations paraétatiques avec l'État et la statistique officielle.

Ce chapitre, comme l'ensemble de l'ouvrage, est fondé sur l'idée que seule l'analyse des statistiques non officielles et décentralisées permet de voir à l'œuvre et d'analyser les processus quotidiens de production du chiffre (19; 209). Se focaliser sur les activités statistiques de niveau local constitue une approche extrêmement riche et utile, mais ne devrait pas avoir pour effet la mise de côté des institutions qui produisent les «grands nombres» (comprendre: les offices statistiques nationaux). Prendre en compte leur activité apporterait un complément important à l'analyse. On peut donc regretter que l'ouvrage ne tisse pas plus de liens avec les questions nationales, voire internationales. Ces deux niveaux disparaissent presque entièrement au profit de l'analyse locale, ce qui est problématique à plus d'un titre. Par exemple, lorsque l'auteur mentionne qu'après des enquêtes précoces sur le travail des enfants, la Ville de Zurich décide de ne pas participer à l'enquête nationale sur le travail des enfants de 1904 (172), les raisons de ce refus ne sont que brièvement mentionnées sur la base des travaux d'Erich Gruner, tandis que l'enquête nationale est entièrement passée sous silence. Il y a là

une occasion manquée d'enrichir l'analyse en emboîtant les développements régionaux et nationaux.

Autre bémol: si la production de statistiques est à juste titre analysée ici comme un processus plutôt que comme un résultat, il s'ensuit malheureusement une disparition presque totale des chiffres.

Or, prendre en compte le résultat des enquêtes étudiées aurait permis d'éclairer de façon intéressante l'histoire des écoles au tournant du siècle. Dans une même idée, l'historien aurait également gagné en clarté en synthétisant une partie de ses résultats sous forme de tableaux. Si ce problème peut sembler anecdotique, il prend une teneur plutôt ironique dans le cadre d'un travail sur l'histoire des statistiques. D'une certaine façon, cet ouvrage aurait donc bénéficier d'accorder un peu plus de place à son objet d'étude central, les statistiques.

Malgré ces quelques critiques, l'ouvrage représente une excellente contribution à l'histoire des statistiques en Suisse. Le sujet est original et comble une lacune dans l'historiographie. L'auteur ne se contente pas de montrer l'importance des statistiques au niveau local, il les analyse avec finesse et un remarquable sens du détail. Les statistiques sont ainsi saisies dans ce travail à différents «stades de vie»: en amont, lors de leur planification, au moment de leur relevé et enfin leur publication. L'ouvrage est également une contribution à l'analyse de l'activité statistique des organisations paraétatiques. Vu le rôle central joué par celles-ci dans l'histoire des statistiques en Suisse, cet éclairage est une contribution majeure pour ce champ de recherche. Enfin, le livre, écrit dans une langue agréable et claire, démontre bien que les statistiques ont plus à dire que ce que l'œil non aguerri y descellerait habituellement.

Joanna Haupt (Zurich)

Matthias Wiesmann
**150 Jahre Kispi, das Universitäts-
 Kinderspital Zürich im Wandel der
 Zeit**

Hier und Jetzt, Baden 2018, 271 S., Fr. 39.–

Die Jubiläumsschrift zum 150-jährigen Bestehen des Kinderspitals beziehungsweise seiner Trägerin, der Eleonorenstiftung, erschien 2018 – zum Baubeginn des neuen Spitals in der Lengg. Im Vorwort legt der Präsident der Stiftung, Martin Vollenwyler, seine Sichtweise dar, dass die baulichen Erweiterungen des Kinderspitals seit je der Motor seiner Entwicklung gewesen seien. Die jeweiligen Bauvorhaben, basierend auf der Nachfrage und den Bedürfnissen einer Zeit, und die daraus resultierende finanzielle Herausforderung wurden zwar zu unterschiedlichen Zeitpunkten der 150-jährigen Geschichte der Institution anders diskutiert und schufen je spezifische politische Auseinandersetzungen. Als solche aber kehrten sie konstant wieder – bis heute.

Die vom Historiker Matthias Wiesmann verfasste Geschichte des «Kispi» in Zürich ist die erste dieses Umfangs. Sie bietet mehr als politische Argumente. Anschaulich geschrieben, zeichnet sie chronologisch die Entwicklung der Institution in sechs Kapiteln nach. Sie beschreibt neben den genannten baulichen auch die medizinischen Entwicklungen: die Etablierung der Pädiatrie und ihre Spezialisierungen, neue Krankheiten (Epidemien, später HIV) und neue Therapien (von den Impfungen gegen die Kinderkrankheiten, der Physiotherapie und der Entwicklungspsychologie bis zur Spitzenherzchirurgie auf Stelzen von René Prêtre). Die grossen Veränderungen in der Führung, Organisation und Verwaltung des Spitals werden insbesondere in ihren Auswirkungen auf die Pflege dargestellt. Denn Aufgaben, Kompetenzen und die Ausbildung des

Pflegepersonals wandelten sich während des 20. Jahrhunderts stark. Die Arbeitsbedingungen dieser allesamt weiblichen Arbeiterinnen, die zu Beginn noch vor Ort wohnten und praktisch rund um die Uhr im Einsatz standen, verbesserten sich durch die Reduktion der Arbeitszeit und den Schichtbetrieb, wie ihn auch andere Spitäler eingeführt hatten. Auch die Handlungen der Stifter, der Präsidenten der Eleonorenstiftung, der Chefärzte und Pädiater werden beleuchtet, ihre Motivation und den grossen Einflussbereich, den sie hatten und nutzten ebenso. Der selbst gesetzte Anspruch, den Wandel der Zeit zu zeigen, gelingt am ehesten dann, wenn der Wirtschaftshistoriker Wiesmann bei den Auseinandersetzungen um die baulichen Massnahmen den Geldflüssen nachgeht. Herausragend sind die abgebildeten Fotografien. Sie stammen aus dem Bestand des Kinderspitals und stehen, teilweise leider schlecht kommentiert, für sich. Trotzdem vermögen sie stärker als der Text, den Blick dafür zu öffnen, was eine Geschichte eines Kinderspitals auch noch beinhalten könnte: die Kinder, die Eltern, die Wäscherinnen und Gärtner, ihr Tun, ihre Logiken und Sichtweisen, die Medikamentenhersteller oder die Rolle von Alltags- und Therapiegeräten. Die Jubiläumsschrift richtet sich an ein breit interessiertes Publikum. Zum direkten wissenschaftlichen Anschluss ist sie jedoch nicht geeignet, weil weder Quellen noch Literatur direkt zitiert und deshalb die einzelnen Stimmen und Argumente nicht genau zugeordnet werden können. Der anscheinend vielfältige Bestand des Kinderspitals, der sich seit 2014 im Staatsarchiv befindet, wird einzig in der kommentierten Bibliografie pauschal erwähnt, das Buch selbst enthält leider keine einzige Fussnote.

Sara Bernasconi (Zürich)

Stefan Hanß

Lepanto als Ereignis

Dezentrierende Geschichte(n) der Seeschlacht von Lepanto (1571)

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht unipress, 2017, 710 S. mit 35 Abb., € 69,99

Die Seeschlacht von Lepanto (1571) zählt zu den *lieux de mémoire* im kollektiven Gedächtnis Europas. Von der Heiligen Liga zum triumphalen Sieg der Christen gegen die «Türken» stilisiert, wurde und wird Lepanto als historischer Wendepunkt im Machtgefüge zwischen Osmanischem Reich und «Europa» interpretiert. Zwar gehen die Anfänge dieser bis heute wirkmächtigen Erinnerungstradition auf die katholischen Siegermächte Venedig, Spanien und die päpstliche Kurie zurück. Doch auch die moderne Geschichtswissenschaft, insbesondere die traditionelle Ereignisgeschichte, strickte an der Erzählung zweier antagonistischer Kulturen, der christlich-europäischen und der osmanisch-islamischen, weiter und schrieb mithin das Lepanto-Narrativ fort. Erst Fernand Braudel relativierte die Bedeutung der Seeschlacht in militär- und strukturgeschichtlicher Hinsicht. Seither hat sich die historische Forschung mit der in populären Diskursen bis in die Gegenwart anhaltenden Erinnerungskultur auseinandergesetzt. Doch die Arbeiten insbesondere im Bereich der Memoriaforschung richteten ihren Fokus vor allem auf spezifische Erinnerungspraktiken im Anschluss an Lepanto, ohne die Ereignishaftigkeit der Seeschlacht grundsätzlich infrage zu stellen. An dieser Stelle setzt die quellengesättigte und lesenswerte Studie von Stefan Hanß an und stellt die narrative Tradition, «welche die Seeschlacht als Sieg «eines christlichen Europas» gegenüber dem «Islam» imaginiert», grundsätzlich zur Disposition (25). Die hier besprochene Arbeit ist der erste Band der ursprünglich viel umfassenderen Dis-

sertationsschrift, die 2014 an der Freien Universität Berlin eingereicht wurde. Ein zweiter Band, der sich mit der materiellen Kultur der Seeschlacht auseinandersetzt (2017), ist in der Reihe *Istanbuler Texte und Studien* erschienen.

Zu Beginn der hier vorliegenden Arbeit trifft Hanß in Anlehnung an Pierre Noras Ereigniskonzeption eine begriffliche Differenzierung, die sowohl Fokus als auch Gegenstand der Untersuchung bestimmen: Ausgehend von der Unterscheidung zwischen der Seeschlacht als einem historischen Geschehnis und Lepanto als Ereignis steht die Frage im Zentrum, «wann und unter welchen Umständen die Seeschlacht wie *als* Ereignis thematisiert wurde oder nicht» (50). Einher geht mit der Fokusverschiebung, dass die Frage nach dem Ereignisrang Lepantos als Produkt einer historiografischen Tradition problematisiert wird. Damit grenzt sich die Arbeit sowohl von der traditionellen Ereignisgeschichte als auch von Braudels strukturgeschichtlicher Deutung Lepantos ab, der die Seeschlacht als Nichtereignis charakterisiert hatte. Hanß lehnt sich stattdessen an das Konzept der dezentrierenden Geschichte von Nathalie Zemon Davis an und stellt der (eurozentrischen) *histoire événementielle* die *histoire de l'événement* entgegen, als deren Leitziel er eine konsequente Historisierung der historischen Ereignisproduktion und -kreation formuliert. Für die Erforschung des Ereigniswerdens Lepantos bedeute dies, jenseits des «Grossnarrativ[s] der Türkengefahr» die Polyvalenz und Vielstimmigkeit der Ereignisproduktion, die sich im Zuge der globalen Zirkulation in lokalen und kulturellen Übersetzungsleistungen manifestiert habe, aber vom Lepanto-Narrativ überschattet worden sei, herauszuarbeiten und die «silences» offenzulegen.

Im Anschluss an die methodisch-theoretischen Ausführungen im ersten Kapitel

folgt die eigentliche Analyse der historischen Ereignisproduktion in Kapitel 2. In sieben Unterkapiteln werden akribisch die Entstehungs-, Zirkulations-, Adaptionen- und Übersetzungsprozesse Lepantos in sozialer, geografischer und medialer Hinsicht rekonstruiert. Dank umfassender Archiv- und Bibliotheksrecherchen gelingt es der Arbeit, manche Wissenslücken und einseitige Darstellungen der Lepanto-Forschung zu schliessen beziehungsweise erkenntnisreich zu ergänzen. Dies gilt etwa für die Gewichtung der handschriftlichen Siegesnachrichten und gleichsam für die handschriftliche Wissenszirkulation, die der Autor als für die Zeit relevanter einschätzt als die typografische. Dabei nimmt Hanß für sich in Anspruch, die «Distribution und Zirkulation der ersten Lepanto-Nachrichten [...] erstmals vergleichend» zu rekonstruieren (414). Im Weiteren betrachtet der Autor die Lepanto-Festakte entgegen einer verbreiteten Forschungssicht nicht «als gefeierte Bewusstwerdung des Sieges eines <christlichen Westens>» (133). Aufgrund einer vergleichenden, auf Fallstudien basierenden Analyse lokaler Lepanto-Reaktionen und -Festakte kann Hanß darlegen, dass «Lepanto zwar als einmaliger Sieg der <Christenheit> gefeiert, aber zugleich mit lokalen Traditionen der Obrigkeitsstilisierung, Geschichte und Frömmigkeit in Beziehung gesetzt» wurde (85). In lokal-partikulare Kontexte übersetzt, sei die Seeschlacht als «ein venezianischer, römischer, spanischer, toskanischer oder savoyischer Sieg» imaginiert und Lepanto «immanent als herrschaftliches bzw. herrschaftsrelationales Ereignis konzipiert» worden. Gefeiert sei die Seeschlacht zwar konfessionsübergreifend als ein christlicher, aber gerade deswegen nicht als ein europäischer Sieg, letztere Sicht stelle hingegen eine retrospektive Zuschreibung dar, womit historische Diskurse fortgeschrieben

würden, «die ahistorische Dichotomien suggerieren» (134).

Dem ist zuzustimmen. Obgleich Hanß' Kritik der europazentrierten Lepanto-Interpretation auf Prämissen gründet, die ihrerseits nicht unproblematisch sind. Diese betreffen zuallererst die dem Grossnarrativ Lepanto unterstellte historische Kontinuität, deren diskursive Anfänge Hanß im 15. Jahrhundert auszumachen glaubt: Dabei verweist der Autor auf den Europabegriff, der in Reaktion der Humanisten auf die osmanische Einnahme Konstantinopels zur Bezeichnung eines «genuin christliche[n] Territorium[s]» und in Abgrenzung von der *terra islamica* etabliert (28) und gleichsam in die diskursiven Formationen der Türkengefahr und der Türkenfurcht eingeschrieben worden sei, welche «bis heute bei der Einschätzung Lepantos nachwirken» (30). Inwiefern sich jedoch der Europabegriff der Humanisten von älteren, mittelalterlichen Vorstellungen unterschied und welche Bedeutung ihm im Vergleich zu etablierten identitäts- und gemeinschaftsstiftenden Konzepten zukam, diskutiert Hanß nicht. Dabei hat die mediävistische Forschung zum Europabegriff hinlänglich gezeigt, dass im Hinblick auf Identitäts- und Gemeinschaftskonstruktion Europa im besten Fall eine unwichtige Alternative darstellte, jedoch nie die Relevanz und das Übergewicht religiöser beziehungsweise theologischer Konzepte und Begriffe (*ecclesia*, *christianitas* etc.) infrage zu stellen vermochte. Dies gilt auch für das 16. Jahrhundert, wenn auch eine Zunahme an Europa-bezügen im politischen Diskurs konstatiert worden ist, ohne indes den theologischen Deutungsrahmen grundsätzlich zu verlassen. Damit ist auch eine wesentliche Schwäche der Arbeit benannt, die darin besteht, dass Bedeutung, Relevanz und Wirkmächtigkeit theologie- und kirchengeschichtlicher Deutungstraditionen

nur ungenügend reflektiert werden. So vertritt Hanß die Ansicht, dass es den Akteuren bei Lepanto-Festivitäten nicht um eine Gemeinschaftszuschreibung gegangen sei, sondern lediglich um eine dem von Gott verliehenen Sieg gewidmete «liturgisch-zeremonielle Dankerweisung» (133 f.). Dem widerspricht jedoch, dass gemäss der katholischen Eucharistielehre die christliche Gemeinschaft sich in eben solchen liturgischen Feiern als Gemeinschaft konstituierte beziehungsweise imaginierte. Hinweise auf kirchengeschichtlich relevante Memorialzeichen fehlen auch im Kapitel über «autobiographische Erzähl- und Aneignungspraktiken»: Untersucht werden an Obrigkeiten gerichtete Suppliken von Schlachtteilnehmern respektive deren Nachkommen, die Hanß der fiktionalen Erzählpraxis zuschreibt und als individuelle Lepanto-Geschichten jenseits der «vorherrschenden religions- und staatsfokussierenden (Helden-) Narrative» einordnet (527). Dass dabei ausführlich über Verletzungen, Wunden und Narben berichtet und die Seeschlacht als blutiges Ereignis dargestellt wird, interpretiert Hanß als das Bemühen der Erzähler, «Lepanto in einen kohärenten Erzählzusammenhang zu transferieren», ohne jedoch zugleich zu erwähnen, dass die damit einhergehende «(narrativierte) körperliche Zeugenschaft» als Verifizierungsstrategie sich an die Passionsgeschichte anlehnte und solchermassen in die christologische Erzähltradition einschrieb (527). Unerwähnt und unbeachtet bleibt damit auch, dass die Imaginations- und Erzählstrategien zutiefst bibelzentriert waren, was insbesondere für das Konzept der Zeugenschaft als zentraler Bestandteil mittelalterlicher Historiografie und theologischer Wissenssysteme gilt. So gesehen schöpften autobiografische Erzählpraktiken aus ähnlichen Erzählquellen und Wissenssystemen wie die herrschaftliche Ereignisproduktion

Lepantos, was wiederum eine differenziertere Beurteilung der theologisch-historischen Alteritätskonstruktion erfordert, als sie Hanß nahelegt, indem er auf den Europabegriff fokussierend (allein) in der herrschaftlich-religiösen Sprache der (europäischen) Machteliten eine die kulturelle wie soziale Vielfalt homogenisierende und exkludierende narrative Konstruktionsleistung auszumachen glaubt. Davon abgesehen leistet die Arbeit einen grundlegenden und wegweisenden Beitrag zur Geschichte Lepantos und zu den Prozessen ihrer Ereigniswerdung. Dies gilt insbesondere für das spannendste Kapitel, das die Verbreitung und Rezeption Lepantos in spanischen Überseegebieten zum Gegenstand hat. Hier wird das Verfahren des *glocal storytelling* in Anlehnung an das Konzept der dezentrierenden Geschichte am greifbarsten. Beginnend mit dem Schreiben Philipps II. vom 26. Dezember 1571, in dem weltliche wie geistliche Amtsträger und Untertanen in Mittel- und Südamerika aufgefordert werden, den Sieg «in frommer Reaktion» (319) zu feiern, zeichnet Hanß ein vielfältiges wie vielstimmiges Panorama lokaler und kultureller Adaptionen-, Rezeptions- und Übersetzungsprozesse. So dient der Brief zwar zur Inszenierung der spanischen Krone als rechtmässige Herrscherdynastie in den Überseekolonien; doch die damit beabsichtigte machtpolitische Präsenz, repräsentiert mittels vor Ort veranstalteter Riten und Zeremonien, ist überzeichnet von indigenen und gleichsam polysemen Deutungskontexten, sodass Lepanto «keineswegs mehr als das «europäische Ereignis»» erscheint, vielmehr wird die Seeschlacht in globalen Zentren als historisches Ereignis neu geformt (366). Als Beispiel einer kulturellen Übersetzung christlicher Herrschaftsrepräsentation führt Hanß einen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angefertigten mexikanischen Feder-

schild an: Er zeigt in vier Bildfeldern Siege der spanischen Monarchie über Muslime, darunter auch die Seeschlacht von Lepanto als Teil einer triumphalen Ereigniskette. Indigene Handwerkskunst stelle sich dabei in den Dienst der «Inszenierung des Königs als christlichen Monarchen», während sich zugleich im Feder-Adarga indigene und spanische Stilelemente vereinten (379). Ein anderes Beispiel glokaler Ereignisproduktion, das Hanß näher ausführt, ist ein im frühen 17. Jahrhundert in Japan angefertigter Wandschirm. Erstellt in einer missionarischen Werkstatt der Jesuiten in Zusammenarbeit mit japanischen Künstlern, zeuge der Wandschirm zugleich von der Rezeptionsgeschichte christlicher Schlachtendarstellungen aufgrund zunehmender Kulturkontakte zwischen Japan und Spanien seit Ende des 16. Jahrhunderts. Dabei werde sowohl im Beispiel des mexikanischen Federschildes als auch des japanischen Wandschirms deutlich, dass «Lepanto in transkulturellen Kontexten als umdeutetes Ereignis glokal» konzipiert worden sei, sodass erst diese lokalen Deutungsvariationen aus Lepanto ein globales und global zirkulierendes Ereignis generierten. Mithin rückten im Hinblick auf historische Ereignisproduktion «diese Regionen selbst in das Zentrum geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen» (409). Nicht nur für das Verfahren des dezentrierenden *glocal storytelling* wird die vorliegende Arbeit ein einschlägiges Referenzwerk sein.

Yigit Topkaya (Allschwil)